

Schönberger Blätter Heft 127



Nachdruck einer Broschüre aus dem Jahr 1933

Liebe Leserin, lieber Leser,
bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.

© Der Abdruck, das Kopieren oder sonstige Vervielfältigen dieser Broschüre oder ©

© einzelner Teile ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers ©

© gestattet! ©

Druck: 4. November 2020

Eine Altenburger Bauernhochzeit um das Jahr 1800

Mit Abbildungen zeitgenössischer Darstellungen berichtet von

A. F. Ollert

Maler und Graphiker, Altenburg, Thür.

1933, Verlag Richard Hauenstein, Altenburg in Thüringen

Bearbeitet nach Aufzeichnungen von M. Fr. Friese, 1703 – I. F. Meyner, 1796 –
C. Fr. Kronbiegel, 1806 – C. Fr. Hempel, 1839

Dem Schirmherrn der
Altenburger National- und Heimatfestspiele 1933
Herrn Staatsminister Fritz Wächtler
Thür. Volksbildungsministerium in Weimar
am Tage des Altenburger Bauernreitens
in Ehrerbietung zugeeignet von
A. F. Ollert
Maler und Graphiker, Altenburg, Thür.

Zum Geleit

Ungefähr im Raume des Ostkreises im ehemaligen Herzogtum Sachsen Altenburg wohnt der Altenburger Bauer, von dessen alten Sitten, Gebräuchen und Trachten in diesem Büchlein die Rede sein soll. Es ist ein gesunder, kerniger Volksstamm, der das fruchtbare Land mit Fleiß und Liebe bebaut und es durch Tüchtigkeit und Sparsamkeit zu Wohlstand gebracht hatte. Dieser Wohlstand drückte dem Lande und nicht zuletzt der Haupt- und Residenzstadt Altenburg seinen Stempel auf, denn die wirtschaftlichen Wechsel Beziehungen zwischen Stadt und Land sind sehr mannigfaltig und gereichten beiden zum Vorteil. Die Nachkriegsjahre und ihre Auswirkungen sind auch am Altenburger Bauer nicht spurlos vorüber gegangen. Not und Sorge drücken auch ihn, aber um so zäher kämpft er um seine Scholle, auf der er schon seit vielen Generationen sitzt und der er die Erträgnisse in hartem Mühen abringt. Fortschrittlich da, wo er das Gute im Neuen erkannt hat, hängt er am Alten, Bewährten mit einer Liebe, die nur Alteingesessenen eigen ist. So liebt er seiner Urväter Gebräuche und Trachten und hütet sie als wertvolles Familiengut. Leider geht dem Städter der tiefe Sinn und kulturelle Wert dieser Dinge immer mehr verloren. Ihn zu heben ist der Zweck dieses Werkes. Möchte es dazu beitragen, vor allem bei der jungen Generation die Liebe und das Verständnis für unsere engere Heimat, seine Kulturgüter und seine Bewohner zu wecken. Möchte es erkennen helfen, daß die Wurzel aller Kraft nur in der Heimatverbundenheit liegen, daß gesundes Bauerntum gesundes Volkstum ist.

Altenburg, Thür., im Juni 1933
Der Verleger Richard Hauenstein

Der ehemalige Altenburger Ostkreis war in der Zeit um Christi Geburt von dem germanischen Stamme der Hermunduren bewohnt. Mit der Völkerwanderung und ganz besonders nach dem Verfall des Thüringer Reiches, das noch um 500 nach Christi in hoher Blüte gestanden hatte, setzten sich hier slavische Stämme fest. In unserer Gegend war es der Stamm der Sorben, der ungefähr das Gebiet zwischen Saale und Mulde bewohnte. Besonders stark besiedelten sie die fruchtbare Gegend um Altenburg herum, während sie sich von den damals noch sehr stark bewaldeten Gegenden um Ronneburg und hinter der Leina fernhielten. Wie Herr Professor Amende, Altenburg, in seiner „Landeskunde für das Herzogtum Sachsen-Altenburg“, Seite 32, festgestellt hat, tragen von den 289 Dörfern des ehemaligen Altenburger Ostkreises 180 Dörfer slavische Namen und von den 6 Städten 4, und zwar Meuselwitz, Lucka, Schmölln und Gößnitz.

Mit Karl dem Großen begannen die Deutschen, den Slaven das von ihnen besetzte, ehemals deutsche Land wieder abzunehmen. Die Wiedereroberung des Pleißen-Landes erfolgte hauptsächlich unter Kaiser Heinrich I. (918-936). Man nimmt an, daß um diese Zeit auf dem Porphyrfelsen, auf dem jetzt das Altenburger Schloß steht, aus einer alten, slavischen Befestigung und Zufluchtsstätte eine deutsche Burg entstand. Urkundlich wird die Stadt Altenburg das erste Mal in einer heute im Naumberger Domkapitel aufbewahrten Urkunde vom Jahre 976 erwähnt. Es ist in dieser Urkunde von einer „civitas Altenburg“ die Rede. Man kann aber wohl mit Sicherheit annehmen, daß der Ort schon vor dem Jahre 976 entstanden ist. Wenn heuer die Stadt Merseburg ihr eintausendjähriges Bestehen feiern kann, so darf Altenburg wahrscheinlich ein gleich hohes Alter für sich in Anspruch nehmen, denn mit der Festsetzung der Deutschen auf dem Porphyrfelsen bei Altenburg wird wohl auch der Ort Altenburg entstanden sein.

Die Wiedereroberung des von den Slaven bewohnten Gebietes durch die Deutschen ist nicht in der Weise erfolgt, daß die Slaven entweder vollständig vernichtet oder vertrieben wurden; man hat sie vielmehr weiter im Lande wohnen lassen, brachte sie jedoch in ein Hörigkeitsverhältnis zu den deutschen Eroberern und nahm ihnen im wesentlichen ihren Grundbesitz. Allmählich sind dann die alten, slavischen Bewohner von den Deutschen aufgesogen worden. Die slavische Sprache hatte sich auf dem Lande zunächst noch lange erhalten. Es mußten starke und stärkste Mittel angewandt werden, um sie allmählich ganz zu beseitigen. Landgraf „Friedrich mit der gebissenen Wange“ ordnete 1327 an, daß bei Gericht nicht mehr wendisch gesprochen werden dürfe. Eine besonders gute Entwicklung nahm das Pleißenland unter Kaiser „Friedrich Barbarossa“ (1153–89). Unter ihm wurde die Stadt Altenburg Reichsstadt. Auf dem Berge vor Altenburg errichtete der Kaiser ein großes Kloster, das Marienkloster, dessen beide schöne, romanische Türme, die „Roten Spitzen“, noch heute stehen. Das Pleißenland hat dann seine Eigenschaft als Reichsland bald verloren, es kam unter die Herrschaft der Wettiner. Dieses Land, besonders das Gebiet des alten Amtes Altenburg, war von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Es wurde allerdings von den hier angesessenen Bewohnern auch immer vorzüglich bewirtschaftet. Neben den zahlreichen Rittergütern, die über das ganze Land verstreut sind, waren es besonders die Altenburger Bauern, die dem Boden die höchsten Erträgnisse abzugewinnen wußten und die Altenburgische Landwirtschaft weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt und berühmt machten.

Der Altenburger Bauer trug nicht nur bis vor ungefähr 50 Jahren noch seine eigenartige Tracht, sondern er bewahrte sich auch seine besonderen Sitten und Gebräuche, die nicht nur von denen der Stadtbewohner, sondern auch von denen der umliegenden ländlichen Bewohner erheblich abwichen. Die alten Schriftsteller, die sich mit dem Wesen der Altenburger Bauern befaßt und ihre Sitten und Gebräuche erforscht und beschrieben haben, nehmen fast übereinstimmend an, daß die Altenburger Bauern Abkömmlinge der Sorben sind, die einst hier gesessen haben. In neuerer Zeit wird auch die Meinung vertreten, daß es sich bei ihnen gerade um Nachkommen der eingewanderten Deutschen handeln kann. Es mag nur so viel gesagt sein, daß das Zurückführen der Abstammung der hiesigen Bauern auf diese Deutschen sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. Es ist hier nicht die Absicht, dieser Frage nachzugehen, es sollen nur die ursprünglichen Trachten und überlieferten Sitten und Gebräuche bei einer Hochzeit der Altenburger Bauern um 1800 festgehalten werden.

Von den Trachten der Altenburger Bauern ist die der Männer mit wenigen Ausnahmen durch alle Zeiten die gleiche geblieben. Sie unterschied sich bei Jung und Alt, Arm und Reich nur durch die Güte des Stoffes. Die Hauptfarbe bildete das Schwarz, nur während der Sommermonate wurde ein weißes Oberkleid, die Weiße" (Tafel VII) getragen. In älteren Zeiten war ein hoher, spitzer Hut üblich, aus dem sich die kleine, flache Form, (Tafel V und VII) entwickelte. Als Überkleid trug man einen kurzen Rock „den Spencer" (Tafel VIII), an Festtagen, sowie als Kirchgangskleid „die Kappe", einen langen Rock aus schwarzem Tuch, der den Oberkörper eng umschloß (Tafel V). Innen war die Kappe mit grünem Flanell gefüttert und wurde vorn mit Hefteln, Schlingen und Knöpfen zugehalten. Einen besonderen Schmuck bildete das Hemd mit seinen weiten, in Fältchen gelegten Ärmeln und seinem bordenartig gestickten Halsabschluß. Im Sommer, sowie beim Tanze wurde das Hemd sichtbar getragen und bildete einen Stolz des Bauern. Darüber trug er einen breiten, schwarzen, rot eingefärbten Brustlatz (Weste), über dem die Hosenhebe (Hosenträger) aus schwarzem Lackleder sichtbar war. Von ihr wurden die aus schwarzem, weichem Leder bestehenden, bis an die Knie reichenden bauschigen Pumphosen gehalten. Die Hosen waren sehr weit, man verwendete gewöhnlich 2 bis 3 schwarz gefärbte Bockleder dazu, die unter 10 bis 12 Talern nicht zu haben waren. An den Füßen trug man hohe, eng anliegende Stiefel, die am Knie die Hose überdeckten, im Sommer Halbstiefel, wobei an der Wade schöne, weiße Musterstrümpfe sichtbar wurden, kleine Kunstwerke der Bauerfrauen.

Der geschmückte Hochzeitsbitter verdient auch einige Beachtung. Seine Kleidung war im Laufe der Zeit manchen Veränderungen unterworfen, die letztbekannte vollständige Tracht veranschaulicht Tafel III. Der Hut des Hochzeitsbitters hatte die altdeutsche, hohe Form, die Krempe an beiden Seiten aufgestülpt; der Kopf war gegen das Ende etwas enger gehalten und geschweift. An der eingebogenen Stelle war ein golddurchwirktes Band gebunden, an dem zu beiden Seiten, zwei grüne, mit Silberdraht durchflochtene Kränze befestigt waren, die in der Mitte von grünen Wachsblättern mit Flitterdraht zum Strauße gebunden und zusammengehalten wurden. Vom Hutbände hingen Bänder in dreierlei Farben auf den Rücken herunter. War der Vater der Braut schon gestorben, so war das erste Band an der linken Seite schwarz, war des Bräutigams Vater nicht mehr am Leben, so trug er rechtsseitig ein schwarzes Band. War die Mutter der Braut nicht mehr unter den Lebenden, so war das Band links aschfarben, wie das gleiche beim Tode der Mutter des Bräutigams an der rechten Seite zu sehen war. Die übrigen Bänder waren blau, weiß, rot oder grün. Vorn auf der Brust hatte er in der schwarzen „Kappe" zusammengelegt ein feines, rotes oder blaues Tuch

stecken. Das Unterkleid, von dem nur die Ärmel sichtbar blieben, war aus schwarzem Leder nach Art des altdeutschen Wamses gearbeitet und wurde „der schwarze Schnitzkittel“ genannt. Verschiedenenorts war dieses Unterkleid rot gefüttert und an den Gelenken der Hand mit roten Streifen versehen. Das Oberkleid war aus weißem Kanevas gefertigt, außerordentlich steif gestärkt, mit sehr weiten Ärmeln versehen und um die Hüften herum in sehr dichte Falten gelegt. Dieses Kleid wurde vorn übereinander geschlagen und die Ärmel bis über die Ellbogengelenke hinaufgeschoben, so daß ein dickes Gebausch entstand, unter dem das schwarze Unterkleid sichtbar wurde. Der „Bitter“ trug ungewöhnlich weite Hosen und gemeine Bauernstiefel, in älteren Zeiten große Stulpenstiefel nach Art der Kurierstiefel. Auf dem Rücken des Oberkleides war ein schwarzes, breites Band angebracht, das mit einem Ende an der Hüfte ansetzte, nach dem Halsausschnitt verlief, die Breite des Rückens überspannte und dann mit dem anderen Ende bis zum Oberkleidsaum herabhing. In der Hand trug er einen weißen oder braunen Stab, den eine große, bunte Quaste zierte. Diese Kleidung trug man um 1800 nur noch vereinzelt, meist kam der Hochzeitsbitter in der gewöhnlichen Bauertracht, nur der Hut war mit Schmuck versehen.

Die Frauenkleidung hat im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Wandlungen durchgemacht. Fast bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts war sie rein wendisch. Friese sprach bereits von Varianten um 1700 und Kronbiegel bestätigt das. Die Hauptwandlung begann um das Jahr 1800, als die französische Revolution längst manches zum Guten oder Bösen gewandelt hatte. 1700 bis 1800 war die Tracht einander noch sehr ähnlich, doch, bemerkte Friese, habe man vor 1700 bereits große weite Ärmel von Schleierstoff oder weißer Leinwand getragen, so groß, „daß ein Sipmaß Korn über 5 dresdner Mezen in einen ginge“. Auch meldete er, daß sich die Mode bald änderte, die Jungfrauen hätten an Ehrentagen knappe, schwarze Strümpfe und Schuhe getragen.

Die Bauermädchen legten nach dem dritten Jahre die Kinderkappe ab und wurden bäuerlich gekleidet, wodurch der Körper schon früh, zeitig seine besondere Form erhielt, sodaß Bäuerinnen, die sich später bürgerlich umkleiden wollten, das bürgerliche Gewand nicht gut anstehen wollte. Gleichfalls war es für eine bürgerliche Frau schwer, die Bauertracht anzuziehen, zumindest fühlte sie sich recht unbehaglich darin. Das Haar trug das Mädchen in zwei Zöpfen geflochten, kreisförmig um den Kopf gewunden. Die übrigen Haare wurden mit Wasser oder Essig von allen Seiten glatt scharf nach oben gebürstet. Als Kopfbedeckung trug es das „Nest“, das aus einem etwa 5 cm breiten, zusammengenähten Streifen Pappe bestand und oben mit Kattun, Seide oder Sammet und mit Glasschmelz oder Flitter überzogen war. Das Ganze war wie der Deckel einer runden Schachtel gestaltet und wurde am Ende durch einen Stift, „Senknäle“ genannt, festgehalten, der einem Löffelstiel ähnlich war und aus Eisen oder Messing bestand. Um das Nest wurde unten ein Vorgebinde von schwarzem Sand getragen, das an der Stirne in einer Spitze und am Ende des Nestes in einer zierlichen Schleife endete. Frauen trugen als Kopfschmuck einen Schleier. Nach 1800 entstand das enganliegende, den Kopf vollständig umschließende Kopftuch mit abstehenden Flügeln. Am Hinterkopf befand sich ein aus Stoff tellerförmig gepreßter Ansatz, der nur von Frauen getragen und die „Haube“ genannt wurde. Bei jungen Mädchen fand man statt des Nestes das Vorband. Den Oberkörper bekleidete ein weißes, oft farbig gesticktes, bauschärmliges Hemd, ein kurzes Mieder und ein farbiges Jäckchen. Zwei Bänder, die am Halsausschnitt befestigt waren, wurden unter dem Kinn zu einer Schleife gebunden. Vorn trug man den großen, fast unförmlichen Vorstecklatz aus Pappe, der mit Stoff überspannt war. Er bedeckte fast den ganzen Oberkörper. Der

Rock aus Wolle oder Seide, oben mit einem breiten Bunde, bestand aus vielen ganz dicht aneinander genähten, steifen Falten und reichte zuweilen nur bis zum Knie. Darüber wurde eine Schürze, meist aus demselben Stoff, ebenfalls in viele Fältchen gelegt, getragen. Bei den kurzen Röcken zeigte man gern weiße, baumwollene, gestrickte und mit allerlei Verzierungen durchbrochene Strümpfe, die von schönen, goldgestickten Strumpfbändern gehalten wurden. Die Schuhe waren aus feinem Sämischleder, teilweise oberhalb aus bunt gesticktem Wollzeug, mit niederen Absätzen. Bei Regen trug man graue, blaue, auch schwarze Strümpfe und Stiefel. Wohlhabende trugen statt der kurzen Jacke einen großen Mantel aus Tuch oder Seide.

Bei Hochzeiten und sonstigen Familienfesten trug die Jungfrau als Kopfbedeckung das „Hormt“. Es hatte die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden, war ein zusammengeprägter Pappstreifen, innen und außen mit rotem Damast oder Sammet überzogen. Auf diesem überzogenen Pappstreifen waren 13 silberne Bleche und Knöpfe befestigt, daran hingen silberne, stark vergoldete Schildchen in der Größe eines Kirschblattes. Hinten am Hormte waren zwei Zöpfe, ehemals aus den Haaren des Mädchens geflochten, später durch Werg ersetzt, mit rotem oder grünem Sammetbande umwunden, im Halbkreis befestigt. Zwischen die beiden Zöpfe wurde ein Kränzchen aus geflochtenem Silberdraht gesteckt. Bei Bräuten waren grüne, bei Gevatterinnen rote Seide nebst Glasperlen eingeflochten. Wo die beiden Zöpfe zusammenstießen, waren zwei übereinander gebundene Schleifen von roter Seide befestigt. Daran hingen lange, bunte Bänder. Diese Bänder wurden unter dem Kinn zu einer großen Schleife gebunden und hielten so den ganzen Kopfputz fest. Unter dem Hormt wurde um den Kopf ein seidenes Tuch getragen. Bei Jungfrauen, die die Braut begleiteten, sowie bei Gevatterschaften waren die Schleifen meist rot, die der Braut grün. Dieser Putz kostete ehemals 40-100 Thaler (Tafel IV).

Die Hormtjungfern trugen in älteren Zeiten rote Jacken und schwarze Kittel. Die Jacken lagen am Rücken bis zu den Hüften fest an, der untere Teil war nach hinten in sehr kleine Falten gelegt und hatte am Ende einen erhabenen Rand. Die Ärmel waren bis zum Ellenbogen sehr dickbauschig, nach der Hand zu knapp anliegend. Die ganze Jacke war mit grünem, blumigen Sammetbande eingefasst und wurde mit Schlingen und Hefteln zugehalten. Dazu gehörte ein schwarzer Tuchkittel, der in sehr viele, kleine, dicht aneinander liegende Fältchen gelegt war, die geleimt wurden, sodaß er ganz steif war. C. F. Hempel sagt, er habe 12 bis 14 Ellen Tuch enthalten und über sechs Wochen Arbeit erfordert. Er wurde mit einem ledernen Bande an dem dazu besonders eingerichteten Kittelmieder befestigt. Ein viereckiger Vorsteckplatz von schwarzem Tuch oder Sammet, in der Mitte mit einer Sammetborde besetzt und schwarze Strümpfe waren dazu üblich.

Manche Kleidungsstücke waren um 1800 schon in Wegfall geraten. So der festliche Mantel. Er war von schwarzem Tuch, reichte über die Röcke herunter und war vorn mit Scharlachtuch gefüttert. Inwendig, in Brusthöhe war er mit einer blauen und weißen oder grünen Borde rundherum besetzt, zuweilen auch mit einigen in Seide gestickten Kränzen verziert. Innen waren zwei Henkel von Tuch angebracht, in die die Trägerin die Hände steckte. Dieser merkwürdige Mantel, am Halse in ungeheurer viele, weit nach unten reichende Falten gepreßt, war durch und durch steif genäht. Seine Anfertigung erforderte viel Mühe und Geschicklichkeit. Er soll gewöhnlich 30 Thaler gekostet haben. Über den Rücken hing vom Halsausschnitt ein Stück weißes Zeug, das mit Spitzen besetzt war und der Ärmelhals genannt wurde. Diesen Mantel trug die Weiblichkeit von der ersten Abendmahlsfeier an bei Gevatterschaften, Hochzeiten und Lei-

chenbegängnissen, sowie nachher zur Trauer. Als ein so teures Stück war er in den Familien erblich und wurde, wie auch das Hornt, von Anderen, Minderbemittelten, ausgeliehen. Hempel schreibt, daß man sich ein Hornt für vier bis acht Groschen leihen konnte.

Verspürte ein Altenburger Bauer Neigung zum Heiraten, so sah er sich unter den Schönen seines Landes nach einer passenden Gefährtin um und erkundigte sich nach Auf- führung, Vermögen und Fähigkeit, der Wirtschaft vorzustehen. Hatte die Erwählte Schönheit als Zugabe, um so besser, doch legte er auf diesen Punkt kein ernstes Augenmerk. Mehr ward darauf gesehen, daß die Braut aus guter und reicher Familie war. Glaubte der junge Mann an dem ausgesuchten Orte sein Glück zu machen, so wurde ein naher Verwandter oder ein sonst in der Sache kundiger Mann hingeschickt, um Nachfrage zu halten, ob Vater, Mutter und Tochter zu dieser Partie, „Lust“ hätten. Fiel die Antwort abschlägig aus, so wurde der Freier sogleich davon benachrichtigt, der nun seinen Beauftragten ohne Haß zu einer anderen Familie schicken konnte, bis er etwas für ihn erworben hatte.

Wenn er Glück hatte und Vater, Mutter und Tochter zu dieser Partie Lust verspürten, so bekam er zu wissen, daß er selbst kommen sollte, worauf er mit einem nahen Ver- wandten oder dem Brautwerber seinen Besuch machte und den Kaufbrief seines Gutes vorlegte, um zu beweisen, ob selbiges schuldenfrei oder belastet war.

Bei diesem Besuche wurde die Mitgabe der Braut bestimmt und auseinandergesetzt, was beide Teile für gut und nötig befanden. Zu: weilten bestimmte der Freier dem zukünftigen Schwiegervater selbst die Summe, die er benötigte, um seine Geschwister auszuzahlen, oder sein Besitztum schuldenfrei zu machen. War die der Braut bestimmte Mitgabe zu diesem Zwecke nicht ausreichend, so borgte er wohl auch vom Vater der Braut ein Kapital auf Interessen, das nach dem Tode der Eltern der Frau als Erbteil zufiel. Kamen beide Teile nicht zum Vergleich, so ging der junge Mann seines Weges, blieb aber mit den Eltern des Mädchens in freundschaftlichem Verhältnis. Erreichte er seinen Zweck, so wurde der Tag bestimmt, an dem er sich das Jawort holen konnte, gewöhnlich 14 Tage nach der ersten Anfrage.

Während dieser Zeit besichtigte die Braut mit einigen ihrer männlichen und weiblichen Verwandten des Bräutigams Güter, Felder, Gärten, Gebäude, Viehbestand und alles, was zur Wirtschaft gehörte, ob sich auch alles in gutem Zustande befände. War alles den Wünschen entsprechend, so nahm das Geschäft seinen gewöhnlichen Fortgang. War die Braut nicht befriedigt, so bekam der junge Mann am anderen Tage zu wissen, daß aus der Verbindung nichts werden könne. Bei der Besichtigung gab der Bräutigam den anwesenden Gästen eine Mahlzeit und wenn der Wohnort der Braut nicht zu weit entfernt war, begleitete er sie bis zur Tür ihres Hauses. Beide Teile sahen sich in der Zwischenzeit nicht. Nach der Zusage ließ der Bräutigam die Trauringe anfertigen, von denen der eine von Gold und der andere von Silber gewesen ist.

Am Tage, an dem er sich das Jawort holen sollte, ging der Bräutigam mit einigen näheren Verwandten und dem Brautwerber zu den Eltern der Braut, wo er gewöhnlich die nächsten Freunde der Familie vorfand. Verschiedenenorts war es Sitte, daß der Vater der Braut dem künftigen Schwiegersohn entgegen ging und ihn zuerst in die Ställe führte, um ihm gleichsam sein Mitrecht über den vorzüglichen Viehstand zum Ausdruck zu bringen. Vater, Mutter und Braut erteilten das Jawort und bekräftigten es durch Handschlag, dann wurden die Ringe übergeben. Man sang ein passendes geist-

liches Lied und setzte sich zu Tisch. Während des Mahles wurde der Tag der Trauung bestimmt und ausgemacht, wer zu Gaste geladen werden sollte. Es wurden 8, 11, 12, auch 14 Tische mit je 16 Gästen besetzt.

Drei Wochen vor der Hochzeit gingen der Brautpater und Bräutigam zum Pfarrer des Ortes, um das dreimalige Aufgebot zu bestellen. War die Braut in einem andern Kirchspiel ansässig, dann zu beiden Pfarrherren. War man in allen Teilen übereingekommen, so wurde der Hochzeitsbitter bestellt, der diesen Dienst im allgemeinen im Erbamt versah und den Auftrag hatte, sämtliche Personen zur Hochzeit zu bitten. Die folgende Bittrede war hierbei gebräuchlich:

„Eine vorläufig höfliche und sehr verbindliche Begrüßung soll ich abstaten von X. X. und deren beiderseits werten Eltern, mit der angelegenen und ergebensten Bitte, das Sie ihnen die Liebe erweisen und ihre vorhabende feierliche Hochzeit nächstkommenden Dienstag (oder Donnerstag) alle mit Ihrer sehr angenehmen Gegenwart beehren möchten. Es wollten die Eltern der Braut sich an diesem und in folgenden Hochzeitstagen besonders angelegen sein lassen, Sie nach allen ihren Kräften angenehm zu bewirten, sie bitten nur, daß Sie mit ihrer getroffenen Einrichtung gütig vorlieb nehmen, und ihnen Ihre Zufriedenheit schenken wollen. Nun ersuche ich noch schließlich, daß Sie so gefällig sein werden, zu rechter Zeit sich dort in dem Hochzeitshause einzufinden, um zu der feierlichen Trauungshandlung mit guten Wünschen für die Verlobten und mit frommen Gebet zu Gott, sie in den Tempel zu begleiten. Ich empfehle mich mit der Bitte, daß Sie mich wollen einen guten Boten sein lassen.“

Nach vorgetragener Bitte wurde ihm von Hausherr und Hausfrau zugesagt zu kommen. Er wurde mit Kaffee, Vier und Branntwein, Butterbrot und dergleichen bewirtet, worauf er weiter ging und seine Bitte im nächsten Hause vorbrachte. Eine Aufstellung der Personen, die als Gäste erscheinen wollten, übergab er alsdann dem Bräutigam.

Als Beitrag zum Hochzeitsmahle schickten die Gäste je nach ihrem Vermögen Esswaren, wie Butter, Eier, Honig, Milch, Gänse, Hühner und dergleichen ins Hochzeitshaus, mitunter sammelten die zu diesem Zweck gemieteten Schüsselmägde die Gaben ein. Der Altenburger Bauer war bei solchen Gelegenheiten nicht geizig. Er spendete reichlich, sobald es auf Ehre seines Mitbruders ankam.

An dem für die Trauung bestimmten Dienstage versammelten sich die geladenen Gäste im Hause des Bräutigams, wo er sie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirtete. Alsdann wurde der Auszug nach der Behausung der Braut angetreten. War sie im selben Dorfe daheim, so ging der Zug mit Musik paarweise zu Fuß dahin. War die Braut in einem anderen Dorfe ansässig, so fuhren alle Hochzeitsgäste nebst dem Bräutigam auf Wagen dahin. Voran ritten Musikanten, es folgten die nächsten Verwandten des Bräutigams, die vom Hochzeitsbitter angeführt wurden, dann der Bräutigam zwischen seinen beiden Beiständen (Verwandte oder Brüder) und dann die übrigen Hochzeitsgäste. Die Pferde waren mit weißem, rotem, gelbem oder schwarzem Riemenzeug und mit bunten Bändern geziert. Am Schweife der Pferde befand sich, mit bunten Bändern aufgebunden, ein Strauß von Buchsbaum. Der ganze Zug gewährte einen festlichen Anblick. Unterwegs wurde gesungen und musiziert. War das Dorf der Braut erreicht, so ritten einige der Gesellschaft in voller Karriere hinein, während die anderen am Eingang des Dorfes warteten, sprengten von einem Gut zum

anderen und fragten an, ob es wohl einigen ehrlichen Leuten erlaubt sei, hier einzukommen, ihre Geschäfte zu verrichten und sich mit Speise und Trank zu erquicken. Nach erhaltener Erlaubnis ritten sie zur Gesellschaft zurück und nun bewegte sich der ganze Zug musizierend langsam zum Hause der Braut.

Dort angekommen, nahm die Gesellschaft ein Frühstück ein, das in kalter Küche, Kuchen, Hier und Brantwein bestand, und wobei der Hochzeitsbitter folgende Rede hielt:

*„Meine sehr wertgeschätzten Hochzeitsgäste und Freunde!
Nun ist also gekommen die wichtige Stunde, in welcher der verehrungswürdige Herr Pfarrer dieses Ortes, aufgefordert durch die an ihn ergangene Bitte, gegenwärtige Jungfer Braut X. X. in die Kirche zum heiligen Traualtar begleiten will. Bei dieser feierlichen Gelegenheit wollte ich demnach freundschaftlich ersuchen, daß die ganze werthe Versammlung diesen schönen und christlichen Kirchgang des jungen Paares mit ihrer angenehmen Begleitung zieren und ansehnlich machen möchte. Da nun alle unsere Unternehmungen, wenn sie für unsere Wohlfahrt gut ausschlagen Tollen, mit Gott und Gebet müssen angefangen und vollendet werden, so wird absonderlich heute auf dieses heilige Unternehmen die gesamte, mit in die Kirche gehende, Begleitung jetzt ihre stille Aufmerksamkeit richten, und die einigen Minuten, während sie sich im Tempel und bei der feierlichen Kopulation befinden, mit hoher Andacht sein herzliches Gebet und Vaterunser zu Gott, dem Allgnädigen, für die Neuverbundenen schicken, daß der Herr reine besten Segnungen über dieselben kommen lassen wolle. Wir hoffen und wünschen dieses mit fester Zuversicht!
Gehen Sie nun hin in Frieden!“*

Als bald setzte sich der Zug zur Kirche in Bewegung, voran Musikanten, von der Wohnung der Braut bis an die Kirchtüre musizierend. Dann folgte der Brautführer, meistens ein naher Verwandter der Braut, die Braut in festlichem Schmuck, mit dem Hornt geziert und mit schwarzem Mantel. Dann kam die Brautmutter, die nicht die Mutter der Braut, sondern eine eigens dazu erwählte Person, jedoch eine Verwandte war. In einem großen Tuche trug diese geschnittenen Kuchen, den sie nach allen Seiten unter die Zuschauer warf. Ihr folgten die Hornt- oder Brautjungfern in Festkleidern, jedoch ohne Mantel. Frauen und Mädchen beschloss den ersten Teil des Zuges. Der zweite Teil rechte sich zusammen aus Musikanten, dem Bräutigam, dem Brautdiener und dem Beistande. Ihnen folgten paarweise die übrigen Männer.

Nach einer auch bei den Wenden üblichen Sitte hielt die Braut während dieses Zuges ein weißes Tuch vor den Augen und stellte sich weinend. Der Brautführer ging auch in der Kirche vor der Braut und geleitete sie bis zu ihrem Stuhl. Neben ihr nahm die Brautmutter Platz. Die Männer, die Hochzeitsämter hatten, trugen an ihren Hüten Sträuße von künstlichen Blumen. Der Bräutigam einen Strauß, einen Rautenkranz und ein kleines Kränzchen, der Brautdiener einen Strauß und einen kleinen bunten Kranz. Er erhielt von der Braut nach der Schenkungszeremonie noch einen Kranz. Der Beistand und der Brautführer hatten beide auf den Hüten nur einen Strauß.

Nachdem der Zug die Kirche betreten hatte, begann der Gesang mit Orgelbegleitung und der Trauungsakt folgte. Während der Trauung saßen Frauen und Männer getrennt, links und rechts vom Altar. Braut und Bräutigam traten erst bei der Trauung

hervor. Die Handlung beschloß ein geistliches Lied, worauf sich der Zug wieder nach dem Hochzeitshaus bewegte. Zuerst die Musikanten, dann der Brautdiener, der im Namen der Braut Geld auswarf, die Braut mit Brautmutter, denen die Hormtjungfern und die übrigen Frauen und Mädchen folgten. Der zweite Teil des Zuges wurde wieder von Musikanten angeführt, dann kam der Bräutigam, der ebenfalls Geldstücke unter die Zuschauer warf, dann der Beistand, der Brautführer und die übrigen männlichen Festteilnehmer.

Im Hochzeitshause angekommen wurden die Gäste vom Brautvater, der an der kirchlichen Feier nicht mit teilnahm, bewillkommnet. Bei dem nun folgenden Hochzeitsmahl erhielt der Pfarrer des Ortes als vornehmste Person den obersten Platz. Der Hochzeitsbitter verrichtete vor und nach dem Mahl das Gebet. Das Zerlegen der Speisen besorgte der Schulmeister des Ortes. Den Schenktisch hatte eine eigens dazu gewählte Person zu versorgen. Diese und alle dienenden Aufwärter trugen kleine blau-leinene Schürzen. Die Kuchenkammer hatte der Hochzeitsbitter unter sich und zur Bereitung der Speisen war eine Köchin bestellt, der man eine Aushilfe, die Schlüsselwäscherin, zur Seite gab. Die Besorgung der Wäsche verrichtete die Bettmagd. Die Spielleute unterstanden dem Brautdiener. Die Stelle des Hofmarschalls vertrat der Hochzeitsbitter. Er hatte alle Zeremonien und Anreden zu besorgen und mußte geübt rein, die Gesellschaft durch allerlei artige Neckereien zu unterhalten, sowie Trinksprüche hervorzubringen. Jedem war sein Geschäft mit Bestimmtheit zugewiesen, sodaß keiner dem anderen vorgreifen konnte. Die Beköstigung der Gäste bestand außer den ständig auf den Tischen stehenden kalten Speisen aus 5 Hauptmahlzeiten. Als Verbrauch galten gemeinhin 11 Scheffel Weizen zum Kuchenbacken, 5 ½ Scheffel Korn zum Brotbacken, 330 Pfund Fisch, 66 gebratene Gänse, 22 Hühner und vieles mehr. Die kalten Speisen bestanden aus Kalbs- und Schweinebraten, Bratwürsten, Rotwürsten, Salaten von verschiedener Art, Gemüse, gebackenem Obst, eingemachten Früchten, Butter, Käse und ähnlichen Dingen. Zur Befriedigung des Durstes wurde den Gästen Bier, Branntwein, Kaffee, Rindfleischbrühe oder Biersuppe gereicht.

Während des Mahles präsentierte der Schulmeister einen Teller mit der Bitte, bei diesem fröhlichen Ehrengelage auch die Kirche mit einem Beitrage zu bedenken. Diesem folgte der Hochzeitsbitter, der ebenfalls mit einem Teller für die Köchin, Kellner, Schlüsselwäscherin und Bettmagd, sowie für die Musikanten einsammelte. Zu Ende der Mahlzeit hielt der Hochzeitsbitter eine Rede mit folgendem Wortlaut:

„Ich habe heute, meine allerseits sehr werthe und angenehme Versammlung, beim ersten Anfange unseres Hochzeitsvergnügens nach hergebrachter löblicher Gewohnheit die übernommene Pflicht auf mir, einiges noch zuförderst über die wahre und eigentümliche Beschaffenheit solcher festlichen Tage wohlmeinend zu erinnern. Gönnnet mir dazu, meine wohlwollenden Freunde, Eure ganz geneigte Aufmerksamkeit. Die Hochzeitstage sind ja wohl solche, die schon lange vormals bei unseren Vorfahren eine alte und lobenswürdige Sitte zu einem ländlich schönen Feste des Vergnügens und der Ehre einzig bestimmte. Es waren also schon frühe festgesetzte Tage, an welchem der neue ehrwürdige Stand des ehelichen Zusammenlebens mit traulich gesellschaftlichem Frohsinn und einer heiteren Gemüthsverfassung sollte angefangen und begonnen werden. Aber es hat oftmals die Erfahrung bewiesen, daß man diese schöne Absicht solcher vergnügten Ehrentage gar bald vergaß und dergleichen Freudentage zu seinen Privatabsichten mißbrauchte, um etwa da seinem leidenschaftlichen Herzen freie

Luft zu machen. Da hat auf solche Weise dann oft manch widriger Vorfall die allgemeine Freude gestört. Lange nachgetragener, bitterer Groll suchte und fand hier Gelegenheit in beleidigenden Stichelreden, zuletzt gar in die unanständigsten Tätlichkeiten auszubrechen. Auch zeigten sich wohl Mißbrauch der Gaben Gottes oft auf die unchristlichste Weise über den Mahlzeiten, und so legten sich noch mehrere unschickliche Aufführungen zu Tage, die keineswegs Hochzeitsgäste ehren können, die doch alle auf Vernunft und Sittlichkeit ehrenvolle Ansprüche machen. Und, meine werteste Versammlung, wie mag wohl ein solches Betragen vielen von den anderen braven und stillen Gästen gefallen? Was mögen die gütigen und wohlmeinenden Hochzeitseltern darüber empfinden? Werden sie nicht genötigt sein, solche Freudentage ihren guten Kindern entweder zu verkürzen oder aber ihnen endlich gar zu versagen? So laßt uns denn, werteste Freunde, diese einer vernünftigen Freude gewidmeten Hochzeitstage alle noch recht munter und in ungestörtem Vergnügen zubringen. Nach Tische, wenn anjetzt der Kuchen geteilt, der Mantel der Braut abgetanzt und die Herren Musikanten sich werden gesättigt haben, wollen wir insgesamt auf den Tanzsaal spazieren und uns da zu einem fröhlichen und wackeren Tanze anschicken, der in Polen, England und Frankreich erfunden ward und welchen Ihr alle auf eine zierliche Weise mittanzen werdet. Zur Mitternachtsmahlzeit aber bitte ich recht ergebenst, mögen sich die werten Gäste wieder alle pünktlich und geschwind einfinden. Wer noch kein Nachtquartier von den lieben Gastfreunden aus der Ferne haben sollte, der beliebe sich nur gefälligst bei dem Hochzeitsbitter zu erkundigen. Ich weiß im Dorf noch recht gefällige Nachbarsleuten, diese werden gewiß die noch nicht logierten Fremden alle mit Vergnügen und sehr gastfreundlich bewirten und aufnehmen und ihnen vor Wind und Wetter ein freundlich Schützendes Obdach gewähren.

Ich wünsche, mit meiner Rede Ihnen allerseits nicht mißfallen zu haben."

Nach beendeter Rede wurde der Teilkuchen aufgetragen, der in einem Satz von 8 Kuchen bestand. Von diesem waren die ersten sieben gewöhnliche dünne Kuchen, der untere achte aber so dick wie ein Brot und auch so geformt. Er wurde in so viele Teile geschnitten als Personen am Tische waren. Gäste, die nicht weit entfernt wohnten, schickten ihr Teil nach Hause, die anderen aber schenkten es dem Hochzeitsbitter.

War die Mahlzeit beendet, so wurde in derselben Stube, in der man gespeist hatte, der Mantel der Braut abgetanzt. Dieser Tanz war bei den Altenburger Bauern eine ganz eigene Handlung, die in großem Ansehen stand und seit ältesten Zeiten gepflegt wurde. Die Braut eröffnete die Reihen und tanzte mit dem Brautdiener den ersten Tanz. Dann folgte der Beistand, der den zweiten Reigen tanzte. Erst als dritter folgte der Bräutigam. Während dieses Tanzes nahm der Brautdiener der Braut den Mantel weg; sie hatte ihn schon vorher aufgelöst und ließ ihn fahren. Dieser Tanz wurde auch am Schenkabend wiederholt, zu dem sie wieder im Mantel erschien.

Im übrigen vergnügte man sich bis zur folgenden Mahlzeit auf dem Tanzboden im Dorf. Dorthin zog man im geschlossenen Zug, voran die Musik. Die Braut mit dem Brautdiener eröffnete den Reigen. Nach einigen Stunden des Tanzes ging der Bräutigam in aller Stille und allein in die erleuchtete Brautkammer ins Hochzeitshaus zurück und legte sich mit den Kleidern zu Bett. In der Brautkammer waren allerlei Erfrischungen,

auch Kuchen und Wein bereitgestellt. War der Bräutigam zu Bett, so wurde dem Brautdiener und dem Beistand gemeldet, daß alles zum Empfang der Braut bereit sei. Die Beiden geleiteten dann die Braut unter Musikbegleitung vom Ballsaal nach der Brautkammer. Dort genoß man die bereiteten Erfrischungen. Während dieser Zeit wurde der Braut das Hornt abgenommen, die Haare aufgebunden und die Oberkleider abgezogen. Alsdann fragte man den Bräutigam ob er die Braut noch haben wolle. Im bejahenden Falle wurde sie dem Bräutigam von dem Brautdiener und dem Beistand ins Bett geworfen.

Die übrigen Gäste verbrachten die Nacht teils mit Tanzen, teils mit Kartenspiel. Die Ermüdeten suchten Lagerstätten auf und gingen von einem Gut zum andern, bis sie ein behagliches Plätzchen gefunden hatten, denn im ganzen Dorf wurde an der Hochzeit teilgenommen und überall Gäste beherbergt. So kam es, daß in einem Bett Männer und Frauen, ohne Rücksicht auf Alter und Stand zusammen schliefen. Man legte sich während der ganzen Hochzeit mit den Kleidern zu Bette, weil man für die wenigen Stunden Ruhe nicht Zeit fand, große Vorbereitungen zu treffen.

Anderentags, nachdem das neue Ehepaar aufgestanden war, wurde der jungen Frau von den Hochzeitsgästen zum Eintritt in den heiligen Ehestand Glück gewünscht und sie mit allerlei Späßchen geneckt. Nach eingenommener Mahlzeit begann der Schenkungsakt, wobei der Hochzeitsbitter folgende Rede hielt:

„Hochwertgeschätzte Versammlung!

Jetzt, sogleich nach aufgehobener Tafel, wird, hergebrachter Sitte gemäß, das junge Ehepaar, jedes an der Seite einer würdigen Pate, an einem besonders dazu eingerichteten Tische das milde und freundschaftliche Hochzeitsgeschenk seiner angenehmen Gäste dankbarlich in Empfang nehmen.“

Nach diesen Worten ging die Handlung unter Gesang geistlicher Lieder mit Musik vor sich. Neben dem Bräutigam, hinter einem großen Tische sitzend, ein weißes Tuch vor den Augen haltend, empfing zuerst die Braut vom Hochzeitsvater eine große Bibel oder Predigtbuch. Auch die Brautmutter schenkte ein Buch. Dieser folgten des Bräutigams Eltern, diesen wieder die nächsten Verwandten und die übrigen Hochzeitsgäste, die Betten, hölzernes Gerät, Zinn, Kupfer, Messing, sowie auch Silberzeug schenkten. Viele gaben Geld, das jedoch nicht dem jungen Paare, sondern dem Hochzeitsvater zukam.

Nachdem der Hochzeitsgast sein Geschenk entrichtet hatte, gaben ihm der Bräutigam und die Braut die Hand und bedankten sich. Auch Brautvater und Brautmutter drückten ihm dankend die Hand und der Brautdiener präsentierte ihm Bier. Nach dem Trunk erhielt er noch ein Stück Kuchen, dann trat er ab, um einem anderen Platz zu machen. Dieser Schenkungsbrauch währte zwei bis drei Stunden. Alles Geschenke wurde auf den vor Braut und Bräutigam stehenden Tisch gestellt, sodaß man bald vor dem aufgebauten Haufen das junge Paar nicht mehr sehen konnte. Nach dem Schenkungsakt wurde noch der Manteltanz wiederholt, dann begab man sich zur Tanzstube. Hierauf folgte abermals eine Mahlzeit und damit wurde dieser Tag festlich beschlossen. Der Hochzeitsbitter hielt nach dieser Mahlzeit eine Dankrede:

„Sie haben, werteste Versammlung, diesen heutigen Hochzeitstag gewiß zum vorzüglichsten, schönsten und rühmlichsten gemacht, denn, Freunde, Sie

haben jetzt mit willigen und dankbaren Herzen den jungen Eheleuten hier allerlei ansehnliche, schöne und artige Geschenke dargebracht. Wahrhaft, die Stunde, in der Sie dieses taten, darf nie aus unserem Sinne kommen, weil die Augenblicke zu den schönsten des menschlichen Lebens gehören, welche man der Wohltätigkeit widmet. Gott selbst, der lauter Güte und wohl-tuend ist, hat daran sein Wohlgefallen. Die Wohltat also oder die Geschenke, die Sie heute, meine werten Gäste, dem jungen Paare aus gutem Herzen so freundlich hier niederlegten, sind als ein würdiges Denkmal zu betrachten, das der Liebe und Freundschaft gestiftet worden ist, und es wird noch einst im späten Alter diesen Eheverbundenen eine süße Erinnerung an jenen heiteren und denkwürdigen Wonnetag gewähren, an dem sie einander Herz und Hand auf ewig zum Bunde reichten. Sie erinnern sich bei Erblickung dieser empfangenen Freundschaftsdenkmäler an alle, die an diesem frohen Feste einst teilgenommen hatten. Ich habe Ihnen nun, meine wertgeschätzten Hochzeitsgäste, für den so schönen und angenehmen Beweis Ihrer wohl: wollenden Güte im Namen der jungen Leute, Braut und Bräutigams und ihrer guten Eltern, den wärmsten Dank abzustatten, sie versichern sogleich durch mich, daß sie bei ähnlichen günstigen Gelegenheiten eine gleich dankbare Gesinnung an den Tag zu legen sich werden verbunden achten. Meine letzte Bitte an die ganze liebe Versammlung ist noch die, daß ich Ihnen sagen soll, wie sehr die jungen Leutchen mit ihren würdigen Eltern wünschen, daß Sie insgesamt noch dieses Hochzeitsfest, so lange als es dauert, in unschuldiger Freude und völlig heiterer Gemütsstimmung zubringen möchten.

*Glück zu! Glück zu!
Verbundene Beide!
Es treffe unser Wünschen ein!
Gott lasse diese Schenkungsfreude
ein Denkmal künftiger Zeiten sein.
Er schenk Euch Segen alle Tage,
Er geb Euch Euer täglich Brot;
So lebt Ihr ohne bange Klage,
Beglückt, bis sanft Euch trennt der Tod."*

Donnerstag, der letzte Tag der Hochzeit. Es wurde eine Mahlzeit gehalten und wieder getanzt. Manche Gäste gingen nun nach Haus, die übrigen folgten am Freitag, bis auf die nächsten Verwandten, die bis zum Sonntag blieben, um das junge Paar in die Kirche zu begleiten. Bei diesem Kirchgange war die junge Frau mancherorts verschleiert, als ob sie in Trauer wäre. Vielleicht sollte dieses anzusehen sein, als ob sie über ihren verlorenen Jungfrauenstand und über die sie erwartenden Beschwerden ihres neu-angetretenen Ehestands in Trauer sei.

Bei Erscheinen des neuen Mondes wurden Anstalten zum Einzug des jungen Paares in sein eigenes Heim gemacht, das die Dauern „Heemfuhr" oder „Eizuck" nannten. Es versammelten sich alle oder doch die meisten Hochzeitsgäste wieder, um das Ehepaar bei diesem Zug zu begleiten. Alles Geschenkte nebst dem, was die junge Frau von ihren Eltern zur Ausstattung erhielt, wurde auf einen Wagen geladen, gut verpackt und wohl geordnet. Dieser „Kammerwagen" wurde von dem jungen Ehemann selbst gefahren. Der Hochzeitsbitter hielt noch eine kurze Rede an das junge Paar, worin er es zur Verträglichkeit, Häuslichkeit, Zucht und Ordnung ermahnte, ihm für seinen

neuen Stand Verhaltungsmaßregeln erteilte und sich in seinem Namen bei seinen Eltern für die genossene Erziehung und die erhaltenen Wohl. taten bedankte. War dies geschehen, so ging der Zug unter Gesang zum Dorfe hinaus. Die Hochzeitsgäste begleiteten das Paar, teils zu Pferd, teils zu Wagen. Wenn der Zug auf das Feld kam, wurde von allen Begleitern zu Pferde und zu Wagen altem Brauche gemäß erst ein großer Umkreis und dann von dem Bräutigam eine Figur in Gestalt einer Acht gefahren. Dieses hieß „Der Brautring“.

In seinem Gute angekommen, hob der junge Ehemann seine junge Frau vom Wagen und führte sie in ihre neue Wohnung. Die anwesenden Gäste folgten zu einer letzten Ehrenmahlzeit.

Nun ging die Wirtschaft der jungen Leute aus eigenen Mitteln an und die jugendlichen Freuden verwandelten sich in die sorgenvolleren Geschäfte des ernstesten Ehestandes.

Waren die Eltern schon alte, betagte Leute, so übergaben sie das Gut dem Sohne. Dieser setzte ihnen, als pro Emeritis Erklärten, einen Auszug darinnen fest und versorgte sie bis on ihr Lebensende. Stets wurde der jüngste Sohn oder Tochter als Erbe eingesetzt. Der Bauer wollte erst alle seine Kinder versorgt wissen, bevor er den Besitz aus den Händen gab. Dadurch hatte er eine lange, arbeitsreiche Wirtschaftszeit. Beide Eltern unterstützten die jungen Leute mit Rat und Tat bei der Fortführung der Wirtschaft. Der Altenburger Bauer mochte noch so reich sein, er beteiligte sich stets an den Arbeiten auf Hof und Feld, seine Frau nahm die erste Stelle bei der Leitung und Beschäftigung des großen Haushaltes und der Viehhaltung ein. Mit Stolz führten die Söhne den Pflug durch den Acker und emsig schafften die Töchter, der Mutter zur Seite, in Stall und Küche.

Die Auszugsrechte der Eltern bestanden nach Kronbiegel in folgenden Punkten: Freie Wohnung, Licht, Heizung und Lieferung von Lebensmitteln, die sich bei einem vier-spännigen Pferdefrohngute für zwei Personen folgend zusammensetzte: Jährlich 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Weizen, 2 Scheffel Gerste, 1 Sipmaas Erbsen, 1 gemästetes Schwein, 5-7 Steine schwer, 5-6 gemästete Gänse, einen halben oder ganzen Scheffel kleine Käse, 1 1 ½ Mandel große Ziegenkäse, wöchentlich 4 Stückchen frische Butter, jedes 16 Lot schwer, 1 Kanne Rahm, 4 Kannen Milch, etwas Buttermilch, eine bestimmte Zahl oder Maas Obst aus dem Garten, gewöhnlich ein Drittel, auch Kraut, Sauerkraut, Kartoffeln, einige Hühner und Tauben. Ferner erhielt jede Person 50 Gulden Kleidergeld. Waren unverheiratete Mädchen vorhanden, so war der Gutserbe verpflichtet, für deren Erziehung und Ausbildung zu sorgen, ihnen bei späterer Verheiratung die Hochzeit auszurichten und die Ausstattung zu beschaffen. Er hatte nicht nur Rechte, sondern auch hohe Pflichten und darin lag ein sehr guter Erziehungsgrundsatz der Altenburger Bauern.

Wenn man dem Altenburger Bauer den Vorwurf der Grobheit und des Starrsinns machte, so mag diese Eigenschaft geschichtlich bedingt sein, seine ungezwungene Fröhlichkeit jedoch stellte ein gutes Erbteil seiner Vorfahren dar. Der Altenburger war bei jeder Gelegenheit fröhlich und sang gern. Der Gesang und die damit verbundene Heiterkeit seines Gemüts bei der Arbeit, bei den Festen, wie bei seinen Tänzen ist besonders beachtenswert. Wer wollte wohl das freie, gutmütige und frohe Volk verkennen, das bei den Sorgen des Lebens doch stets ein frohes Herz zeigte? Besonders charakterisierte die Altenburger Bauern der ehemalige Nationaltanz der „Rumpuff“ oder „Hauterie“ genannt, der aufgespielt wurde, sobald einige beisammen waren und

stets helle Begeisterung erweckte. Schade nur, daß dieser Nationaltanz, der dieses Volt so stark charakterisierte, in Vergessenheit geraten ist. Man sollte sich Mühe geben ihn wieder aufleben zu lassen und zwar in der ursprünglichsten Form, deren Musik beigefügt ist. Die Benennung „Hauterie“ (Hautry, Hotry oder Houtry) scheint dem Ungarischen zu entspringen und bedeutet soviel wie „frisch auf, fröhlich, lustig“. In der „Zeitschrift für das Fürstenthum Altenburg auf das Jahr 1796“, von J. F. Meyner, lesen wir auf Seite 173:

Der Altenburgische Rumpuff.

Was dem Spanier sein Fandango ist, das ist dem Altenburger (Bauer) der Rumpuff. Eine beliebte uralte Volkstanzmusik von so großer Wirkung, daß keiner von ihnen imstande ist, stille auf beyden Füßen stehen zu bleiben, wenn er sie hört. Sie trägt das Gepräge ihres hohen Alters in ihrer Jonie und das Kennzeichen ihres Ursprungs in ihrem Takt. Denn sie durchläuft nicht mehr als sechs einfache Töne ohne alle Dissonanzen. Je höher die Simplizität eines Gesanges ist, desto weiter hinaus ins Alterthum reicht seine Komposition. Das finden wir an den Melodien zu unseren Kirchenliedern. Keinem unsrer heutigen Komponisten scheint es möglich, die hohe Einfalt durch Nachahmung zu erreichen. Man höre nur den neuen Choral: Auferstehn, ja auferstehn usw., wer fühlt das Nachahmende, sein Original Nichterreichende nicht? Eben so offenbar ist es, daß der Altenburgische Rumpuff bloß für ein blasendes Instrument gesetzt ist, dergleichen im Alterthume wenige Töne, selten eine volle Oktave, und schlechterdings keine Dissonanzen hatte, die darauf anzubringen eine Erfindung neuerer Zeiten ist. Der Takt ist der geschwinde $\frac{3}{4}$ tel Takt folglich der Polnische, oder der der Polnischen Tanz-Musik eigenthümliche. Liegt etwan darin nicht das unverkennbarste Kriterium seines Ursprungs? Sind die Altenburgischen Bauern nicht unzweifelhafte Abkömmlinge des nemlichen Volkes, von der die ganze Polnische Nazion herstammet, der Slaven? Ist es nicht deutlich, daß sie ihren Vätern zu Ehren die alte TanzMusik so wie die TanzManier selbst beybehalten haben, die ganz polnisch ist? Ist es ein Wunder, daß sie ihre Lieblings-Musik, ihr Fandango, ihr God save the King worden ist, die ihnen nie zum Verdruß oder Ekel wird, wie andre oft gehörte Musik? Sie pflegen ihr auch eine gewisse Ehrerbietung damit zu bezeigen, daß sie bey ihren solennen Tanzfesten, als bey Hochzeiten, den Ball damit eröffnen. Und wahrlich der Altenburgische Bauer hebt den Fuß nie höher, jauchzet nie froher, fühlet sich nie mehr, ist nie mehr alter, edler Slave, ohne daß er es weiß, als wenn er nach dem Rumpuff tanzt. Woher die Benennung Rumpuff komme, will ich lieber gestehen nicht zu wissen. Das Etymon, das mir ein guter Freund angab, es bedeute soviel als: den Rumpf auf! - oder: die Brust heraus! will mir nicht gefallen, ob schon allerdings die Polnische Tanzart erfordert, daß sich der Tänzer eine gewisse Gravität giebt. Ich hoffe es noch einmal, vielleicht von ohngefähr, in der Sprache der Wenden, der Pohlen, der Servier oder irgend eines anderen mit den ehemaligen Sorben in Verwandtschaft stehenden Volkes zu finden. Darauf wollt ich eine Wette eingehen, daß ein reisender Altenburger den Altenburgischen Rumpuff an der Weichsel, an der Donau, an der Wolga eben so gut wie an der Pleisse zum Tanz aufspielen hören würde.





Altenerger Bauer in der „Weissen“



Ein Altenerger Volksfest um 1800

Notenbeispiel zum Altenburgischen Rumpuff

Der sogenannte Altenburgische Rumpuff oder Mautri, die älteste Tammusick der Altenb. Bauern.

Poln. 1



Pol. 2. Um die Jahre 1650 bis 1680 neu.



Pol. 3. componirt im Jahr 1740.



Nachbildung aus der Schrifft von C. St. Kronbiegel, 1806